

2. Bundeskongress Gendergesundheit in Berlin am 13./14.3.2014

Unter dem Titel: „Herausforderungen und Potentiale geschlechtsspezifischer Gesundheitsversorgung“ und unter der Schirmherrschaft der Hamburger Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz, Cornelia Prüfer-Storcks, waren die Kongressteilnehmerinnen für zwei Tage aus verschiedenen medizinischen Fachbereichen in die Räumlichkeiten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, direkt am Gendarmenmarkt in Berlin-Mitte gelegen, geladen.

Veranstalterin des Kongresses war Dr. Martina Kloepfer, Sprachtrainerin für Wirtschaftsrhetorik, Coach und Autorin im Blog „Female Resources in Healthcare“. Die Veranstaltung sponserten die apoBank, die BARMER GEK, die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, der Buena Vista Dentista Club, der Deutsche Beamtenbund, der Verband Forschender Arzneimittelhersteller und andere mehr.

Zielsetzung des 2. Bundeskongresses war die Beleuchtung des Genderaspektes und der Kooperation innerhalb und zwischen den medizinischen und nicht-medizinischen Gesundheitsberufen. Eine strikte Hierarchie mit der klassischen Delegation von „oben nach unten“ wird – bedingt durch die anstehenden Veränderungen – einer Kooperation weichen müssen. Anlässlich des Männergesundheitsberichts 2013 lag ein weiterer Fokus des Kongresses auf der Diagnose psychischer Erkrankungen.

Nach der Begrüßung durch die Organisatorin Dr. Kloepfer und dem Grußwort durch die Schirmherrin Prüfer-Storcks ging es gleich in den ersten Themenkomplex Gesundheitsberufe.

Der Präsident des Deutschen Pfliegerates hielt einen Vortrag zum Thema „Pflegepolitik eine Genderfrage“. Er forderte eine bessere Bezahlung der Mitarbeiter in der Pflege.

Wie das zu finanzieren wäre, wollte er nicht beantworten. Professorin Dr. Adelheid Kuhlmeier von der Charité Berlin (Direktorin des Instituts für med. Soziologie) wünschte sich

Fotos: NZB-Archiv, Georg Lopata



Die Teilnehmer der ersten Podiumsdiskussionrunde (v.l.n.r.): J. Beyer, Dr. A. Bühren, C. Kraef, Dr. M. Köster, Prof. Dr. A. Keil, Prof. Dr. G. Kaczmarczyk

mehr Interdisziplinarität und mehr Kooperation zwischen den verschiedenen Gesundheitsberufen. Die Medizin wäre immer noch der Spitzenreiter im Gender-Gap, d.h., es säßen noch mehr Männer auf den Führungsplätzen, als es ihrem prozentualen Anteil entspreche. In anderen Fachbereichen liegt der Anteil der weiblichen Professoren in Deutschland bei 19%, in der Medizin bei 10%, und europaweit bei 24%. Das Bild der Profession würde sich durch die Feminisierung ändern und das eigene Berufsbild der jungen Mediziner wäre anders, es lägen andere Wünsche zur Gestaltung des Arbeitslebens vor, allerdings fehlten zur Realisierung noch die dazu notwendigen Strukturen in der Arbeitswelt.

Am Ende des ersten Tages stand auf der Agenda eine Podiumsdiskussion unter dem Titel „Lebensentwürfe, Arbeitskonzepte und Finanzierungsmodelle“.

So berichtete die emeritierte Professorin für Sozial- und Gesundheitswissenschaften Dr. Annelie Keil (Universität Bremen) über ihre Erfahrungen im Gesundheitswesen, ►►

► die Professorin Dr. Gabriele Kaczmarczyk (Vizepräsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes und Mitbegründerin der Aktion „Pro-Quote-Medizin“), warum sie für eine Quote in der Medizin für die Besetzung von Oberarzt- und Chefarztposten ist. Allerdings war sie in der Diskussion über eine Quote bei den Studienanfängern nicht für eine „Männerquote“, das wurde lapidar abgetan mit den Worten „wenn die Männer die Bedingungen nicht erfüllen, ist es ihr Problem, wenn sie nicht zum Studium zugelassen werden“. Der Studentenvertreter Christian Kraeft sah dieses differenzierter, es gibt aber von Studentenseite aktuell keinen offiziellen Standpunkt zu Quoten. Zudem berichtete Herr Kraeft über das veränderte Verhalten der Studenten bezüglich ihrer Wünsche zur work-life-balance. Durch den Mangel an Ärzten wäre es den Studenten erstmals möglich, überhaupt Forderungen in Bezug auf ihr Berufsbild zu stellen. Die Studenten wünschen sich demnach mehr Mentoringprogramme und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Jessica Beyer von der apoBank berichtete, dass das durchschnittliche Niederlassungsalter von Ärzten inzwischen bei 41 Jahren liegen würde. Die Lebensentwürfe würden sich im Laufe des Berufslebens weiter entwickeln und eine Niederlassung würde sich auf jeden Fall lohnen.

Dr. Astrid Bühren (KV Bayerns) berichtete von einem Kinderbetreuungsmodell mit einer klinikeigenen Kita, die für die Eltern auch um einiges billiger sei, als die staatlichen Kitas. Die Genderdiskussion sei in der Mitte der Gesellschaft angekommen und Vereinbarkeit von Beruf und Familie

wäre für alle in der Medizin Tätigen wichtig, unabhängig vom jeweiligen Geschlecht. Diese Position wurde vom Studentenvertreter Kraeft deutlich unterstützt. Auch würden Mentoringprogramme von der KV Bayerns für ganz wichtig erachtet.

Am Freitag stand der Kongress unter Titel „Gender in Diagnose und Therapie“.

Professorin Dr. Bettina Pfeleiderer (Universitätsklinikum Münster) fragte provokant, „ob wir überhaupt Frauen in der Medizin wollen“. Der Generationsumbruch schaffe neue Arbeitswirklichkeiten:

- Die Generation der „baby-boomer“ lebe, um zu arbeiten
- Die Generation X arbeite, um zu leben
- Die Generation Y wolle leben auch beim Arbeiten.

Für diese verschiedenen Lebensentwürfe müssten Perspektiven geschaffen werden.

Auf die Frage, warum die Frauen der Medizin nach der Ausbildung verloren gehen würden, konnte Professorin Pfeleiderer berichten, dass die Ernüchterung über das wirkliche Berufsbild bei den Frauen größer sei, als bei Männern, da beispielsweise der Status des Berufes und Karriereausichten nicht so große Interessenschwerpunkte seien. Sehr interessant war auch der Vortrag von Professorin Dr. Anna Maria Möller-Leimkühler (leitende Diplom-Sozialwissenschaftlerin an der Psychiatrischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ludwig-Maximilians-Universität München) mit dem Titel „Auslauf- und Defizitmodell Mann“. Sie beleuchtete die Unterschiede in der Diagnostik und Therapie in der Psychotherapie zwischen Männern und Frauen. Dabei stellte sie heraus, dass im Gendervergleich Frauen bei Depressionen häufig zu früh und zu viele Psychopharmaka verschrieben bekämen, während Männer sich der Diagnose einer Depression erst viel später stellten, da sie bei Problemen den Arzt erst später oder gar nicht aufsuchen würden. Dafür seien Männer dann „erfolgreicher“ in der Durchführung eines Suizids, während es bei den Frauen meist beim Suizidversuch bliebe. Durch die Unterversorgung der Männer bei Depressionen käme es seit 1997 zu stark gestiegenen Krankheitskosten, hervorgerufen durch einen überproportionalen Anstieg krankheitsbedingter Fehltag.

Professorin Dr. Petra Thürmann (Direktorin des Institutes für Klinische Pharmakologie am HELIOS-Klinikum Wuppertal) referierte sehr anschaulich über die verschiedenen Arten, auf Medikamente zu reagieren. Da Frauen zyklusbedingt einen höheren Hormonhaushalt und zusätzlich einen höheren Körperfettanteil hätten, seien bei ihnen mehr Hormone in Wechselwirkung mit den Medikamenten, d.h., bei einigen Medikamenten müsse folgerichtig die Dosierung erhöht werden, um die geeignete Wirkkonzentration zu erreichen. Auf der anderen Seite bauten Frauen einige Medikamente deutlich langsamer ab und erreichten daher



Networking: Die Autorin Dr. T. Hanßen (2. v. rechts) im Gespräch mit (v.l.n.r.) H. Rübzig (Studentin und Praktikantin bei einer Bundestagsabgeordneten), T. Hoppe (Sportwissenschaftlerin) und I. Ströbele (Referentin der KZV Baden-Württemberg für Kommunikation und Medien).

viel schneller deren toxische Grenzwerte bzw. hätten mehr Nebenwirkungen. Leider seien in den Testphasen der Medikamente vor deren Zulassung zu wenig weibliche Probanden involviert, daher würden viele Nebenwirkungen erst nach deren Zulassung erkannt. Im Gegensatz dazu hätten Frauen bei Schmerzmitteln mehr Andockstellen für die Wirkstoffe, so dass Schmerzmittel bei ihnen viel besser wirkten.

Privatdozentin Dr. Christiane Gleissner (Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde) konnte von Studien über die Unterschiede von Männern und Frauen aus dem Bereich der Zahnmedizin berichten. Bei fast allen Erkrankungen der Mundhöhle seien demnach Frauen stärker betroffen, obwohl sie statistisch häufiger zu Vorsorgeuntersuchungen gehen. Die einzigen Ausnahmen seien Malignome der Mundhöhle, Parodontitis und Wurzelkaries: Hier seien Männer stärker betroffen als Frauen. Die Gründe dafür lägen bei schlechterer Mundhygiene und größerem Nikotinkonsum; unter den Nichtraucher seien Männer nicht schlechter gestellt als Frauen. Als Fazit dieses Vortrags bleibt, dass Männer häufiger zur Prophylaxe gehen müssten und dass Frauen bedingt durch die Veränderung ihres Knochenstoffwechsels nach den Wechseljahren trotz guter Mundhygiene mit einem stärkeren Zahnverlust rechnen müssten. Eine Hormonersatztherapie verbesserte die Situation für die Zähne, hätte aber andere Nebenwirkungen. Daher sei die Quote für Hormonersatztherapien momentan rückläufig. Zu Ende ihres Vortrags berichtete Privatdozentin Gleissner noch, dass tatsächlich ein statistischer Zusammenhang zwischen Schwangerschaften und Zahnverlust festgestellt worden sei.

Am Freitagnachmittag fanden verschiedene Workshops zu den Themen „Versorgungsmodelle und Versorgungsforschung“, „Best Practice: Neue Arbeit, neue Modelle“, „Sprechen und Führen“ und „Gesundheit von Mädchen und Jungen“ statt. Leider verdienten die Workshops diesen Namen nicht,



Dr. Tilli Hanßen.

denn sie waren als Vorträge konzipiert und boten lediglich die Möglichkeit, diskutieren zu können. Die Veranstaltung endete mit einer Diskussionsrunde mit Politikern unter dem Titel „Politische Konzepte im Dialog“. Teilnehmerinnen waren Birgit Fischer (Verband Forschender Arzneimittelhersteller), Helene Wildfeuer (Deutscher Beamtenbund), Maria Klein-Schmidt von Bündnis 90/Die Grünen, Birgit Wöllert von Die Linke und Maria Michalk von der CSU. Es wurden die üblichen Floskeln ausgetauscht.

Interessanterweise sagte die Vertreterin von Die Linke, dass sich ihre Partei mit Gender noch gar nicht auseinandergesetzt hätte und von daher auch kein Konzept ihrer Partei dazu vorliege. ■

Dr. Tilli Hanßen, Jesteburg

Beauftragte des Vorstands der KZVN für die
Belange der Zahnärztinnen

- Anzeige -

Steuerberatung speziell für **ÄRZTE UND ZAHNÄRZTE**

Joachimstraße 3
30159 Hannover

Telefon 05 11 98 93 80
Fax 05 11 98 93 830
info@koch-kollegen.de
www.koch-kollegen.de



Koch & Kollegen
Steuerberatungsgesellschaft mbH